Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ambition conquérante, ayons une ambition plus haute, celle d'allumer et d'entretenir sur la montagne le feu sacré de la vérité, afin que lorsque l'ombre devient plus opaque dans ce monde, il y ait au moins un point lumineux vers lequel les peuples en détresse puissent porter leurs regards.

ZURICH PAUL SEIPPEL

NEUE BÜCHER

DER JAUCHZENDE BERGWALD. Alte und neue Geschichten von Meinrad Lienert. Zweite, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage der Erzählungen aus der Urschweiz. 1915. Druck und Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld.

Auf des Dichters heutige Kunsthöhe versetzt, leiten einige dieser Erzählungen mit Stimmung und Motiv in seine Frühzeit, der sie entstammen, zurück. Das gibt dem vorliegenden Buche neben seiner allgemeinen Schönheit einen fesselnden Reiz und den leisen Anschein einer geschehenen Wandlung.

Das lyrisch-klagende Element trat im Charakter der Erzählungen aus der ersten Schaffensperiode Lienerts stark hervor. Nachdem es sich später in der wirklichen Lyrik des Dichters verbreitet hatte, floss es gedämmt in seine Novellistik zurück; der rückblickenden Haltung des vorliegenden Buches entsprechend, gelangt es in dieser Novellistik heute zu seinem alten Recht: unter den sechs Erzählungen, die das Buch sammelt, ist die führende Stellung und das seelische Gewicht einer tragischen Schöpfung anvertraut. Sie betitelt sich „Der Jauchzende Bergwald", welche Überschrift auch das Buch trägt und mit dem Charakter der übrigen Erzählungen rechtfertigt, während sie hier einen bitteren Geschmack besitzt. „Der tausend Gotteswillen, tut ihm doch nichts; er hat ja keinen Verstand": dieses Wort eines kleinen Mädchens kann im „Jauchzenden Bergwald" das Leitmotiv der Handlung genannt werden; es zeigt die Wurzeln ihrer Tragik auf. Man kennt die leidenschaftliche Hilfsbereitschaft der Lienertschen Kinder, unter denen gerne das resolute Mädchen ein schwächliches oder verträumtes Büblein beschützt. Hier ist das Büblein schwachsinnig. „Seine blauen Augen schienen hinter einem spinnwebfeinen Schleier zu träumen". Das Mägdlein, dessen Treue am armen Gespielen die Kinderjahre überdauert, geht am Verbot der Barmherzigkeit zugrunde. Die Väter der beiden Kinder sind um einen Bergwald bis zum bittern Hasse, mit der Verstocktheit des schlechten Gewissens, das Bauernhochmut betäubt, auf der einen und mit dem ohnmächtigen Elend des in seinem Rechte mit Füßen getretenen Armen auf der andern Seite entzweit. Anneli, von der Schuld ihres reichen Vaters an den armen Nachbarn überzeugt, beharrt schon deshalb in ihrer mitleidigen Treue. Gegen das Versprechen, der Wald werde am Hochzeitstage ihr Eigentum, willigt sie in eine ihr unleidliche Ehe, um an eben diesem Tage den Wortbruch ihres Vaters und der neuen Sippe erleben zu müssen. Sie flieht vom lärmenden Hochzeitsschmaus in den vereisten Bergwald, wo die mit Wut und Jammer nachrückenden Bauern sie mit dem verstoßenen Knaben im Tode vereint bei Tagesanbruch in einer Schutzhütte finden. „Sie lagen einander zugekehrt und hielten sich krampfhaft die Hände, aber zwischen ihren Herzen lag, weiß und schön, des Annelis Brautkränzlein". Lienert hat die Seltsamkeit seines Motivs in überzeugende Schönheit, unser

Befremden in Rührung verwandelt und das dank dem Aufgebot seiner intimsten Kräfte.

Wie eine Lilie leuchtet das Ethos dieses Poeten in einer Erzählung, wo der Liebestod nur die Konsequenz der Barmherzigkeit und der ohnmächtigen Auflehnung gegen einen geschehenen Frevel ist.

Real- und Idealstil, Kinderidyll und Dorfgeschichte härtesten Schlages, Freiluftpoesie und — mit verrauchten Stuben — die kräftigste Interieurkunst gesellen sich im „Jauchzenden Bergwald" mit großer Fülle. Die Charakteristik ist meisterhaft. Die Logik der Niedertracht, der Rat und Lohn der Bösen, das unbehagliche Behagen der Unterdrücker des Rechtes, der Bauernwitz und wie er, vom Zorn gestachelt, die Vorstellungswelt seiner Träger bis zu ihren Grenzen durchpflügt, der gewetzte Schnabel des Lienertschen Maitli, das den Teufel nicht fürchtet: alles ist von Lienert mit einer Gewalt wilden Humors dargestellt, der vor der schmerzlichsten Grundstimmung das Feld nicht räumt.

Die Winterlandschaft prägt sich ein; sie bildet, eine stumpfe und eisige Totentanzlandschaft, und im besondern mit der Staffage des auf dem vereisten Brunnentroge nach dem Fenster des Anneli spähenden armen Toren, wohl den stärksten Kontrast zu den funkensprühenden, freudetollen Lienertschen Winternächten, wie sie sonst die Regel sind. Durch Tobel und Wildwasser keuchende Bauernzüge, von Angst und Grimm gehetzt, hier oder dort ein hohngellendes „Haarus" der Nachtbuben, eine wachsame und sichere Witterung für das Verhängnis in die Nächte spähend, windverwehte Lichter in den Gestöbern, bebend wie die Hände, die sie halten, Symbole erlöschender Hoffnung und von rührendem malerischem Ausdruck, bestimmen Bild und Charakter dieses Bergwinters. Und der Höhepunkt seiner Schönheit: aus den Föhren tritt auf eine mondhelle Fluh, zu einer Heldentat bereit, im Hirtenhemd des Vaters, in den Kreis seiner Widersacher das zornbebende schöne Maitli, die Axt in der Faust.

Wie der Lenz dem Winter folgt dieser Erzählung die zweite im Buche. „Hol über" lautet ihr Titel, in dem schon die liebliche Welle Lienertschen Frohsinns gluckst. Wenn er ihn selbst herüber auf seine Insel (die Schwanau) hole, könne er, der Taugenichts, die Weltshexe seinetwegen haben, schwört der ergrimmte Vater Evchens; aber bevor das geschehe, gehe die Welt unter. Evchen, ausgesandt im Walde am jenseitigen Ufer Laubwerk für Kränze zu holen, — denn der Lehensherr kommt, — lässt sich dort vom Liebsten helfen. Das „Hol über" der Erzschelme ruft den Vater, der es in der Folge nicht merkt, dass er in dem blutbeladenen Kahne außer seinem Maitli auch den von ihm mit seidenzarten Buchenzweigen und großsternigen Frühlingsblumen zugedeckten Burschen und unerwünschten Eidam heimrudert. So kehren die aus der ersten Erzählung durch ihre Schwermut vertriebenen Jauchzer und wonnigen Lienertschen Kolorite ins Buch zurück und das auf funkelnden Wasserstraßen und mit Schauern von Wildkirschenblust, das der Föhn über die „heiterfarbigen Scheitel" der Jugend stäubt. Und die Rolle der durch die Gehölze geisternden Lichter wird wieder lustig, romantisch, gespenstig, koboldartig.

Wie ein zierliches Pastell schimmert „Hol über" in der Kunst Lienerts, während sein Gegenstück in diesem Buche, „Der Milchfälscher", mit der Kraft seiner Charakteristik und seines Humors und mit seiner Bildstärke einem derben Holländer vergleichbar ist. Sein Motiv ist ein genialer Wurf ins Zentrum Lienertscher Kraft: die Bäuerin betrügt den ehrlichen Bauern, der heute

aus Not zum Milchfälscher werden will, zu seinem Heil. Unter Gewissensqualen (die vom Dichter mit einer gespenstigen Morgendämmerung übereingestimmt werden), trägt er unverfälschte Milch ins Dorf, um bei der zufällig am selben Tage stattfindenden Milchprüfung ein vermeintlich rettendes Wunder zu erleben.

„Der Milchfälscher" stammt aus der Feder des Lienert von heute. In keiner Weise steht ihm «Tönis Brautfahrt" aus den alten Erzählungen nach; denn mit diesem kleinen Werke, ursprünglich einem Dialektstücke, sprang Lienerts heitere Kunst vor zwei Jahrzehnten fertig in die Welt und, um Spittelers Wort zu gebrauchen, „wie ein Bergbach, so frisch, so kräftig, so lustig aus dem heimatlichen Boden."

Krieger- und Hirtenleben haben die Gotthardfahrt zu einem urschweizerischen Motiv ersten Ranges herangereift. Wie Lienert es geerntet, wie seine Muse, hier eine wilde, unterm großen Mythen gebürtige Klio, das „bluotrot Fähndli" schwingend und das Schwegelpfeifchen blasend („Bigost sie tanzed ab i d'Schlacht") es eingeheimst hat, ist bekannt. Und dass sein erstes kleines Meisterwerk sich seiner bemächtigte, überrascht nicht.

Die Vollkommenheit dieser Erzählung hat viele Gründe. Das Thema liegt Lienert, wie es ihn verlangt, denn in ihm blüht und wuchert der aufgerüttelte altschwyzerische Geist; ferner legt er die Darstellung einem seiner spasshaften Greise in den Mund: „Tönis Brautfahrt" ist sein Jugenderlebnis. So mischt mit erhöhter Drastik sich Erinnerungsglanz. Die Handlung: Mit einer großen schwyzerischen Sente zieht Töni, der Jungknecht, nach Mailand. Die Beth, des reichen Sentenbauern ungeschlachte Tochter, soll er nach dem Willen seines Vaters auf dem Wege freien. Ein verlassenes welsches Mägdlein, das in einem mailändischen Neste sein Herz mit einem Liebes- und Mitleidsturm erfasst, führt er über den Gotthard heim. Die Glut und Sorglosigkeit der Lienertschen Liebeswerbung offenbart sich also mit erhöhtem Reize. Ferner: das Erlebnis Italien rückt in eine neue und in jene dichterische Beleuchtung, die hervorzubringen dem Sprecher der innerschweizerischen Bergbauernpsyche überhaupt erstmalig vergönnt war. Schwyzersennen schauen den Berg und seinen Wolkensteg. Sie kämpfen unbesiegt gegen seinen winterlichen Grimm. Ihr Witz begreift die welschen Nester; der schwere Rotwein befeuert ihn. Sie passen sich an und behaupten sich naiv, treuherzig, schlau, gelehrig („Haarus, Bälleduse!") selbstherrlich. Von ihrem Gautanz zittern die Balken der Osterien. Kein ästhetischer oder empfindsamer Zug mischt sich in ihre Naturbetrachtung, aber sie ist falkenäugig, frisch, — im Kampf der Berghirten mit Wind und Wetter geschult — intensiv. So gewinnt die Landschaft, die Sprachkraft des erzählenden Alten hinzugerechnet, einen elementar poetischen, bildstarken Charakter. Lienert erzeugt diese Wirkungen und Verhältnisse mit Meisterschaft. Überhaupt krystallisiert „Tönis Brautfahrt" den altschwyzerischen Geist.

Seine Verfeinerung in der Kindergeschichte mit dem dichterisch veranlagten Büblein als Held, wie wir sie in der Kunst Lienerts so oft antreffen, erfreut uns in der Erzählung „Meine erste Liebe".

„Klaudels Erbteil" ist Tönis Brautfahrt" nicht ganz ebenbürtig. Es haftet ihm aus der Frühzeit des Dichters ein noch mehr geschichtenmäßiger Charakter an. Heute, wie es im vorliegenden Buche auch „Der Milchfälscher" und in den ihm vorausgehenden „Bergdorfgeschichten", „Der Jungfernraub" und „Der kalte Brand" zeigen, gräbt die Charakteristik Lienerts auf beschränktem Raume nur tiefer; in „Klau-

dels Erbteil" dagegen verhindert die etwas zersplitterte und bunte Handlung bis zu einem gewissen Grade die Vertiefung des Motivs und der Figuren. Allerdings gewinnt auch hier eine Szene die Kraft des Sittenbildes: die Erben eines geistlichen Herrn, dessen Totenglocke eben ausgeläutet, geraten bis fast zum Totschlag aneinander. Das stürzt die jungen Helden in große Not; es ist aber die durchsichtige Not der Humoreske, hinter der die vom Dichter in glücklichster Erzählerlaune und mit unversieglicher Schalkheit vorbereitete Rettung winkt. Der wie vom Himmel gefallenen Wiedervereinigung des tapfern Liebespaars wohnt der Chor der Verfolger und Übeltäter nicht ohne Befriedigung und unter nochmaliger Klarlegung ihrer Prinzipien bei: „Ja, ja die Weibsbilder, die Weibsbilder!" Mit der Drastik des Humors verbindet sich in „Klaudels Erbteil" ein überaus klarer Sprachstil. Zart und tief gestimmte Landschaften besitzen eindrucksvolle Staffagen: „und das rote Röcklein (des verfolgten Mägdleins) war anzusehen, wie ein vom Sturm über die Matte vertragenes Fähnchen". Allenthalben zeigt sich die Gabe Lienerts, auch in den rauhsten Acker seiner realistischen Darstellung Poesie zu säen. Die Kontrastierung von Jung und Alt, kraft welcher das Bergvöglein „bei Kauz und Fledermaus" wohnen muss, ist bereits meisterhaft. ANNA FIERZ.

*

AU-DESSUS DE LA M LÉE, par Romain Rolland. Paris. Paul Ollendorf.

En dépit des protestations soulevées contre lui par la mauvaise foi de certains journalistes, Romain Rolland n'a jamais été plus français qu'en écrivant les divers articles concernant la guerre actuelle, dont est composé ce volume.

Dans la solennité du moment sa douleur, son indignation vibrante mais contenue ont trouvé des accents de magnifique éloquence. Les blâmes qu'il inflige sont d'autant plus accablants qu'ils ne sont pas boursouflés par la haine, mais dictés par un idéal supérieur de fraternité humaine. Toutefois sa conscience de penseur domine la tempête et, dans le fracas déchirant des armes, Jean Christophe rêve à l'accord final où tôt ou tard elle s'apaisera. Il semblerait, après cela, puéril de remarquer la limpidité et la sobre élégance de style atteintes par l'auteur dans ces dernières pages, si elles n'accentuaient pas sa qualité de Francais et ne contribuaient à faire de ce volume une œuvre durable et bienfaisante. L. M.

*

SCHWEIZER MÄRCHEN von Hanns Bächtold mit Bildern von Lore Rippmann. Basel, Verlag Kober.

Unsere Zeit lehrt uns, schweizerisches Wesen neu entdecken und seiner Eigenart in Kunst und Lebensform, in Ausdruck und Empfindung liebevoll nachgehen. Der Heimatschutz auch unseres seelischen Besitzes ist uns eine nationale Aufgabe geworden. Es lag bisher noch vieles achtlos am Wege, das beachtet und gesammelt zu werden verdient. Ein besonders schönes Fundstück hat Bächtold in diesen Märchen aufgehoben. Die Motive der Märchen sind zwar meist übernational und wurzeln im unbewussten Wesen des Menschlichen überhaupt. Aber sie sind doch eingetaucht in eine bestimmte Farbe, die so einer eigenartigen Landschaft zukommt, in eine besondere Sprache, in eine seelische Stimmung, die einem Volkscharakter eigen sind. Ein Gemeindepräsident z. B. taucht gewiss nur im Schweizermärchen auf. Wir wissen dem Herausgeber Dank für diese schöne Sammlung und auch der Künstlerin, die sie illustrierte. Sie hat das Märchenhafte meist gut getroffen und es in vielen Bildern treffend mit schweizerischer Art zu verbinden gewusst. A. K.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 7750.